

Michael Römling

Münster



Geschichte einer Stadt

Tertulla-Verlag

Einleitung

Als im Jahr 1408 die erste astronomische Uhr im Dom von Münster installiert wurde, war die Stadt bereits sechshundert Jahre alt, und weitere sechs Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Man könnte sagen: Der Einbau der Uhr markiert genau den Mittelpunkt einer Zeitleiste, die vom frühen Bischofssitz Mimigernaford bis zur heutigen Universitätsstadt Münster reicht. Stellen wir uns das Jahr 1408 als Gelenk auf dieser Zeitleiste vor und stellen wir uns vor, jemand klappte die Leiste zusammen: Die beiden Enden kämen genau aufeinander zu liegen. Wir stünden sozusagen Auge in Auge der plötzlich benachbarten Welt des ersten Bischofs Liudger und seiner Nachfolger gegenüber, über die gerade in der letzten Zeit angesichts einer Reihe von Jahrestagen viel geschrieben wurde und die uns zu einem guten Teil nur durch Ausgrabungen bekannt ist. Vielleicht könnten wir uns sogar hinüberhangeln, am Zeitstrahl nach oben klettern bis 1408 und uns von dort wieder in Richtung Gegenwart abseilen, auf diese Weise eine Epoche nach der anderen durchqueren, um mit eigenen Augen zu sehen, was die Stadt Münster zu dem gemacht hat, was sie heute ist.

Dieses Buch wurde für alle geschrieben, die neugierig auf eine solche Zeitreise sind. Die Geschichte der Stadt Münster soll von ihren frühesten Anfängen durchwandert und durchklettert werden, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Entscheidungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Auswirkungen solcher Entscheidungen nach unten, mit anderen Worten: Wie lebte es sich in der Stadt, was trieb die Bürger um und was machte ihren Alltag aus, der ihnen oft gar keine Zeit ließ, sich mit dem zu beschäftigen, was später für maßgeblich erklärt wurde? Die Geschichte einer Stadt ist mindestens im selben Maß die Geschichte ihrer einfachen Bewohner wie die Geschichte ihrer Entscheidungsträger, und es wurde versucht, beiden Ebenen und ihren politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verflechtungen Rechnung zu tragen. Da auch diese Verflechtungen oft ohne die Kenntnis der Ereignisse und Entwicklungen an anderen Orten und auf höherer Ebene nicht verständlich sind, wurde in den Einleitungen der einzelnen Kapitel der Schwerpunkt auf diese übergeordneten Merkmale der betreffenden Epochen gelegt, in deren Kielwasser die Stadt dahintrieb.

Im Dom befindet sich übrigens immer noch eine astronomische Uhr. Das Modell von 1408 wurde selbst ein Opfer der Geschichte der Stadt Münster, als es 1534 im Bildersturm der Täuferherrschaft zerstört wurde. Wenige Jahre später war schon die neue Uhr fertig. Noch mehrmals in den folgenden Jahrhunderten wurden einige Kleinigkeiten verändert, doch im wesentlichen blieb die Uhr der widersprüchlichen Zeit treu, als deren Kind man sie noch heute erkennen kann: Glaube, Aberglaube und Wissenschaft, Demut und Selbstdarstellung, all das findet



Astronomische Uhr im Dom (um 1540)

seinen erstaunlich harmonischen Ausdruck in geschnitzten Figuren, aufgemalten Gestirnen und Zeigern, die unbeirrbar ihre Bahnen durch die Jahre ziehen, während der 1696 hinzugefügte Zeitgott Chronos, oben rechts auf einem Vorsprung stehend, jede Viertelstunde unerbittlich seine Sanduhr umdreht und weiter unten, ausgehend von einer großen Paulusfigur, ein Zeiger auf das laufende Jahr weist. Eine kleine Drehung trennt hier ganze Epochen voneinander, und man wünscht sich, man könnte selbst die Scheibe unter dem Zeiger nach Belieben hin und her wuchten und die Uhr als Zeitzeugin zu den Ereignissen befragen, die unter diesen Jahreszahlen wie in knapp und geschäftsmäßig beschrifteten Schubladen verborgen wurden, als man die kunstvoll geschmiedeten, geschnitzten und bemalten Teile der Uhr um 1540 zusammensetzte. Seitdem tickt, schnurrt und schlägt sie mit der schleppenden und kratzigen Stimme alter Uhrwerke, die nach Anstrengung klingt und dennoch alle Zeiten mit einer Mischung aus Charme und Souveränität überlebt hat, als wolle sie beweisen, dass sie als Eichmaß für das Altern der Welt selbst über alle Vergänglichkeit erhaben ist.

Als Erklärung für diesen Schritt, der auf den erbitterten Widerstand einer relativ großen Gruppe von Bürgern stieß, wird im allgemeinen die Notwendigkeit der Versorgung und Überwachung der großen Überzahl von Frauen durch einen Haushaltsvorstand gesehen. Es wurde sogar argumentiert, die Mehrehe, in deren Einführung die Gegner der Täufer kaum etwas anderes sehen konnten als den letzten Schritt auf dem Weg zum vollständigen Sittenverfall, hätte in Wahrheit die Eindämmung außerehelicher Ausschweifungen und damit am Ende doch wieder eine moralische Reinigung der Gemeinde zum Zweck gehabt: „Die Vielweiberei in Münster war nicht Ausdruck einer Befreiung der Sexualität, sondern Folge eines nicht ganz gelungenen Versuchs ihrer Reglementierung.“⁷¹ Wie auch immer die Ursachen gelagert waren – die Tatsache, dass ausgerechnet Jan Bockelson sich in der Folgezeit einen Harem aus immerhin 16 Frauen zulegte, konnte nicht gerade dazu beitragen, die Stimmen zum Schweigen zu bringen, die hinter der Maßnahme eher die privaten Gelüste des Propheten am Werk vermuteten als die göttliche Eingebung. Kerksenbrock behauptet sogar, Bockelson habe eine Tafel gehabt, auf der die Namen seiner Frauen mit jeweils einem Loch daneben eingetragen waren



Jan van Leyden tauft ein junges Mädchen, Gemälde von Johann Carl Baebr (1840)

und auf der er durch Einstecken eines kleinen Stiftes mitteilte, mit welcher seiner Gattinnen er die nächste Nacht zu verbringen beabsichtigte.⁷²

Wie gesagt, blieb Bockelsons Schritt nicht unwidersprochen. Die bedrohliche militärische Lage und die verdrehten Prophezeiungen einer in ihrem Gebaren immer wunderlicher werdenden Führung werden schon vorher zu einer Sammlung der Unzufriedenen geführt haben. Die Einführung der Mehrehe aber brachte das Fass zum Überlaufen. Am 29. Juli kam es zu einem Aufstand unter der Führung von Heinrich Mollenhecke, bei dem Bockelson und Knipperdolling inhaftiert wurden. Deren Anhänger zogen sich zunächst zurück, während Mollenhecke und seine Leute sich im Rathaus verschanzten. Das aber erwies sich als fatal: Anstatt ein Stadttor in ihre Gewalt zu bringen oder das Belagerungsheer zu verständigen, ließen die Aufständischen sich von den Täufern im Rathaus umzingeln. Als diese eine Kanone herbeischafften, sahen Mollenhecke und seine Gefährten die Ausweglosigkeit ihrer Situation ein. Die Kapitulation der Verschwörer zog 47 Hinrichtungen nach sich. Begnadigt wurde nur, wer beweisen konnte, dass er nicht von Anfang an dabei gewesen war.

Wer immer noch Zweifel an Bockelsons göttlichem Auftrag hatte, hielt in der folgenden Zeit lieber den Mund. Ganz anders der Prophet selbst, der sich noch einmal bestätigt sah und in der ersten Septemberhälfte den Täuferstaat von Münster durch die Gründung eines Königreiches seiner verfassungsmäßigen Vollendung zuführte. In gewisser Weise war dieses neue Zion der letzte Schritt auf einem immer enger und steiler gewordenen Grat zwischen religiöser Gewissheit und nihilistischem Wahnsinn: ein ideeller Gipfel, hoch genug, um von ihm im Augenblick der Eroberung durch die bischöflichen Truppen so tief herabstürzen und so geräuschvoll zerschellen zu können, wie die aufgestaute Dramatik das gebot. In Jan Bockelsons Königtum kulminierte dieser Staat und übte gleichzeitig Verrat an seinen theologischen Grundlagen: weltlich, gewalttätig, größenwahnsinnig, dabei irgendwie archaisch, aber aus Mangel an vergleichbaren Fällen dennoch nicht anachronistisch. Auch diese Erneuerung wurde, so wird berichtet, von einem plötzlich aufgetauchten Laienpropheten eingeleitet: Der Goldschmied Johann Dusentschur aus Warendorf verkündete seine Offenbarung von der Erhebung Jan Bockelsons zum König. Alles sah nach einem abgekarteten Spiel aus – Bockelson bestätigte die Sendung, und innerhalb von kürzester Zeit zog man einen Hofstaat aus dem Hut, der die Geschäfte der zwölf Ältesten und ansonsten vor allem repräsentative Aufgaben übernahm und zu dem kurioserweise auch ein zum Pagendienst genötigter unehelicher Sohn des Bischofs gehörte. Sein neues Amt versah der König von Anfang an mit einer erstaunlichen Souveränität: Er bezog mit dem Haus des Domherren Melchior von Büren eine der prachtvollsten Kurien auf dem Domplatz, der fortan Berg Zion genannt wurde. Bei seinen Ausritten ließ er sich von zwei Jungen begleiten, von denen der eine ein Schwert und der andere eine Bibel trug.

Sein rücksichtsloses Vorgehen und seine Kriege gegen die Generalstaaten trugen von Galen wenig schmeichelhafte Spitznamen wie „Kanonenbischof“ oder „Bombenbernd“ ein. Allerdings darf darüber nicht vergessen werden, dass der Bischof sein Amt ernster nahm als die meisten anderen Kirchenfürsten seiner Zeit; die Reformen des Konzils von Trient wurden erst unter seiner Regierung umgesetzt. Ein Chronist jubelte: „Unter allen herlichen thaten und loblichen verordnungen so er gemachet schafte er gleich anfangs seiner regirung den bey der clerisey eingeschlichenen concubinatum ab.“¹⁴⁴ Zum ersten Mal seit der Reformationszeit durften unter seiner Herrschaft in den Kirchen von Münster deutsche Lieder gesungen werden. Und auch auf den Gebieten der Seuchenbekämpfung, des Brandschutzes und der Rechtspflege leisteten die verfügten Maßnahmen einen wichtigen Beitrag.

7.2. Bischöfliche Herrschaften

Politisch unerbittlich, persönlich bescheiden – so regierte und lebte Christoph Bernhard von Galen bis 1678. Obwohl er es gewesen war, der die Machtbasis für eine absolutistische Regierung des Bistums erweitert hatte, entsprach manch einer seiner Nachfolger viel eher dem, was man sich unter einem Fürsten dieser Zeit vorstellt. Davon gab schon Ferdinand von Fürstenberg, der von Galen seit 1667 als Koadjutor und designierter Nachfolger zur Seite gestanden hatte, ein eindrucksvolles Beispiel: Bei seinem Einzug in die Stadt am 13. November 1679 ließ er sich von 300 Rittern, 2000 Leibgardisten zu Fuß und zu Pferd und einem Konvoi von 30 sechsspännigen Kutschen begleiten. Im Magdalenenhospital wartete

derweil ein gackernder und schnatternder Zoo aus Hunderten von Hühnern, Gänsen, Trutzhähnen, Fasanen, Pfauen und Kapaunen auf das Festessen.¹⁴⁵

Wieder dauerte es runde 20 Jahre, bis die Stadt das Ratswahlrecht zurückerhielt. Am 13. Januar 1682 schien sich die Geschichte zu wiederholen, als der erste frei gewählte Rat nach der Eroberung im Jahr 1661 zusammentrat. Allerdings behielt der Bischof die Aufsicht über das Gremium, dessen Mitglieder vom Stadtrichter in ihrem Amt bestätigt werden mussten. Den Palisadenzaun vor dem Rathaus hatte Ferdinand II. schon bei seinem Einzug abreißen lassen. Vielleicht noch wichtiger als die politischen und symbolischen Maßnahmen war die Erleichterung, die der Bischof der Stadt durch die Verkleinerung der Garnison und



Bischof Ferdinand von Fürstenberg (1678–1683)



*Bischof Clemens August von Wittelsbach
(1719–1761)*

die Einschränkung der Steuerprivilegien verschaffte.

Christoph Bernhard von Galen hatte außer Münster kein anderes Bistum in seinen Händen gehabt und stellt damit in der Reihe der Bischöfe dieser Jahrhunderte fast eine Ausnahme dar. Die Ämterhäufung war eigentlich durch das Konzil von Trient verboten worden, dennoch vereinigten sich die Bistümer des deutschen Nordwestens mit päpstlicher Zustimmung immer wieder in den Händen einzelner Personen. Was vom seelsorgerischen Standpunkt aus kaum zu rechtfertigen war, hatte in politischer Hinsicht einen Vorteil: Es verringerte sich die Gefahr, dass einzelne Bistümer von unsicheren Kandidaten und mit Hilfe protestantischer Nachbarn durch Säkularisierung aus der katholischen Abwehr-

mauer gehebelt wurden. Auch der immer wieder kritisierte, eigentlich ebenfalls verbotene und dennoch weit verbreitete Brauch des Ämterkaufs kam in Münster schon bald wieder zur Anwendung, und zwar 1683 bei der Wahl von Ferdinands Nachfolger Maximilian Heinrich von Wittelsbach, seinerseits Neffe des 1650 verstorbenen Bischofs Ferdinand und dessen direkter Amtsnachfolger als Erzbischof von Köln und Bischof von Lüttich und Hildesheim. Nepotismus, Ämterhäufung, da durfte auch die Simonie nicht fehlen: 60 000 Reichstaler Bestechungsgelder für die Domherren in Münster rundeten das Bild eines Geschäftsvorgangs ab, der eher einem Fest der verbotenen Praktiken als einer Bischofswahl glich. Auf die einstimmige Wahl folgte eine Protesteingabe des münsterischen Weihbischofs Niels Stensen an den Papst, der dem neuen Bischof Zeit seines Lebens die Bestätigung verweigerte. Auch nach dessen Tod drehte sich das Karussell weiter: Nach Maximilian Heinrich kam wieder ein Neffe Ferdinands von Fürstenberg; nach dessen Tod folgte eine chaotische Wahl voller Intrigen und Einmischungsversuche auswärtiger Staaten mit Bestechungsgeldern in sechsstelliger Höhe. Der nächste gewählte Kandidat – wir schreiben inzwischen das Jahr 1719 – war ein Toter, nämlich der bayerische Prinz Philipp Moritz, von dessen Ableben in Rom neun Tage vor der Wahl das Domkapitel allerdings nichts wissen konnte. Da die Absprachen aber schon ge-

troffen waren, behalf man sich mit dem Bruder des Verstorbenen, und so kam mit Clemens August noch im selben Frühjahr schon wieder ein Wittelsbacher auf den Thron von Münster. Auch er häufte im Lauf der folgenden Jahre weitere Ämter an, so dass er es auf fünf geistliche Fürstentümer brachte: Köln, Münster, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim. Friedrich der Große titulierte ihn aus diesem Grund spöttisch als „Monsieur de Cinq-églises“.¹⁴⁶

Clemens August, der bei seiner Wahl erst 18 Jahre alt war, regierte über 40 Jahre, ließ sich aber immer seltener in der Gegend oder in der Stadt blicken. In seine Zeit fällt auch der Siebenjährige Krieg, durch den Münster in arge Mitleidenschaft gezogen wurde. Nach einigem Schwanken hatte sich Clemens August den Gegnern von Friedrich dem Großen angeschlossen: Frankreich, Österreich und zunächst auch Russland und Schweden standen zusammen mit einer Reihe deutscher Staaten den verbündeten Mächten Preußen und England gegenüber. Nun war das Kurfürstentum Hannover das Stammland der englischen Könige, so dass immer wieder Angriffe von französischer Seite in diese Richtung zu fürchten waren. Münster als eine der wichtigsten Festungen auf dem Weg der französischen Heere in Richtung Hannover kam

dabei eine hohe strategische Bedeutung zu – eine Ehre, auf die die Stadt angesichts der un-aufhörlichen Durchmärsche sicher auch gern verzichtet hätte. Schon im April 1757, kurz nach dem Ausbruch des Krieges, rückten die Franzosen in Münster ein und richteten auf der Mauritzheide eine riesige Zeltstadt für 60 000 Soldaten ein, zu denen noch der Tross kam. Auf dem Prinzipalmarkt verkauften französische Marketender ihre Waren, überall in der Stadt herrschte Gedränge. Die Armeen waren gegenüber dem Dreißigjährigen Krieg stark angeschwollen, so dass die Versorgungsprobleme trotz der besseren Disziplinierung der Soldaten enorm waren. Der Kommandant der Franzosen,



Französische Karte des Fürstbistums (1759)

Marschall d'Estrées, musste den eben fertiggestellten Erbdrostenhof, den er sich als Unterkunft ausgewählt hatte, aber schon im Herbst wieder räumen, weil das Heer weiterzog und eine Garnison in der Stadt ließ. Als die preußisch-hannoverschen Truppen sich im März 1758 der Stadt bemächtigten, kam der Herzog von Braunschweig in den Genuss der edlen Residenz, wo er sich bei Festen mit erlesenen Gästen delectierte, während seine Soldaten in rabiater Weise Lebensmittel requirierten, Kontributionen eintrieben und willkürlich festgenommene Privatpersonen für die Zahlung haftbar machten. Um die Unzufriedenen mundtot zu machen, erging ein Verbot für „alles Raisonieren in Privatbriefen und gedruckten Zeitungen, als auch in Wein-, Bier- und Branntweinhäusern, selbst in allen privaten Gesellschaften und Zusammenkünften.“⁴⁷ Im Winter kam dann auch noch der Typhus in die Stadt. Wieder zog die Armee im Frühjahr ab, und wieder blieb eine Garnison zurück. Als eine astronomische Kontributionsforderung zu einer Flut von brieflichen Beschwerden der Regierung des Hochstifts führte, bemerkte der hannoversche Kommissar von Tiling dazu trocken: „Wenn die Armee mit Papier ernährt werden könnte, so würde über den dazu geleisteten Vorschub keine Klage sein.“⁴⁸ Am Ende holte man sich auf den Dörfern, was man brauchte. Hier und da schossen die Bauern auf vereinzelte Soldaten. Im Großen und Ganzen aber war Widerstand zwecklos und überdies lebensgefährlich.

Im Sommer 1759 wurde die geschundene Stadt zunächst von den Franzosen erobert, dann von den Alliierten beschossen, wobei 200 Häuser und die Martinikirche abbrannten. Anrückende Franzosen vertrieben die Belagerer, kurz darauf begann eine erneute Belagerung, vor der die Franzosen schließlich am 22. November kapitulierten. Neben Kontributionsforderungen wurden nun auch Zwangsrekrutierungen vorgenommen. Die chaotische Situation beschreibt eine Frau aus Münster in einem anrührenden Brief vom 9. Dezember 1759 an ihren Sohn: „Es kann kein Mensch glauben, in wass grosse Angst und Schrecken wier hir gewessen seindt, sogar das Fieh hat gesitteret im Stal ... Es wirdt noch wenig eingefahren, weil die Fehrde werden angehalten und müssen was laden vor die Arreme ... Es kann kein Freund zu den andern gehen, weil die Heusser voll ligen. Ich müsste Dich sonst auf mein Schlagsimmer loschieren und kein honet Mensch gehet mehr ins Weinhaus. Wir sitzen in eine immerwehrende Gefangenschaft und alles ist erstaunlich teuer ... Viele von meiner Condischon haben kaum trücken Brod und Kesse.“⁴⁹ Die folgenden Jahre waren von ständiger Militärpräsenz und einer nicht abreißen- den Kette von Kontributionen und Einquartierungen geprägt. Folge der bedrängten Lage war eine schwere Teuerung der Lebensmittel in Verbindung mit einer Inflation durch zahllose aus Geldmangel in Umlauf gebrachte minderwertige Münzen. Doch während einige preußische Soldaten auf dem Land die übelsten Barbareien begingen, blieben die alliierten Truppen in Münster unter dem Kommando von Oberst de la Chevallerie einigermassen erträglich.

9.4. Weimarer Republik

Am 23. Oktober 1918 hatte der amerikanische Präsident Woodrow Wilson die Abschaffung der Monarchie in Deutschland zur Bedingung für den Waffenstillstand gemacht. Konservative Kreise lehnten die Forderung rundheraus ab, doch in den folgenden zwei Wochen glitt der militärischen und politischen Führung in Deutschland die Kontrolle über die Lage im Land vollständig aus der Hand. Am 29. Oktober verweigerten die Matrosen in Wilhelmshaven den Dienst, um das Auslaufen der Hochseeflotte zu verhindern. Die Streikwelle weitete sich in wenigen Tagen auf andere Seehäfen aus und rollte dann landeinwärts. Während an der Front noch gekämpft wurde, verweigerten die Garnisonen in der Heimat offen den Dienst und pöbelten die Offiziere an.

Der Aufstand der Soldaten löste sofort und überall Panik aus: Man fürchtete, dass nun auch in Deutschland „russische Verhältnisse“ Einzug halten könnten. Nicht nur, dass Mächtige um ihren Einfluss und Wohlhabende um ihren Besitz zitterten – vor allem die Gefahr eines Bürgerkriegs und eine ungewisse Angst vor dem verlotterten und gewalttätigen Gespenst der Anarchie schwebte im Raum und sorgte dafür, dass sich fast alle politischen Kräfte von den Sozialdemokraten bis nach ganz rechts immerhin schnell einig waren, dass die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung höchste Priorität hatte. In Münster fanden sich schon am 7. November Vertreter der Parteien, Verbände und kirchlichen Vereine zusammen und appellierten in einem gemeinsamen Aufruf an die Bevölkerung, Ruhe zu bewahren. Bereits am nächsten Tag erklärte sich das in der Stadt ansässige Generalkommando des 7. Armeekorps zu Verhandlungen mit den Aufständischen bereit, gleichzeitig wurde die Bildung eines Arbeiterrates beschlossen. Diese erstaunlich schnelle Bereitschaft zur Kooperation zeigt allerdings nicht nur die vollständige Überrumpelung der militärischen Autoritäten durch den Aufruhr, sondern auch deren Einsicht, dass sie sich nur durch die Zusammenarbeit mit den Räten einen Rest an Einfluss sichern konnten. Vor Ort bedeutete das vor allem Schadensbegrenzung: Umstürzlerische Elemente von auswärts sollten auf jeden Fall von der Stadt ferngehalten werden, um wenigstens eine Radikalisierung der einheimischen Rätebewegung zu verhindern. Soldaten patrouillierten in den Straßen. Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht. „Gerüchte, daß es bald – heute nacht – ‚losgehen‘ sollte, schwirrten umher. Man weiß nicht, woran man ist.“²³⁶

Noch am Abend des 8. November traf eine Abordnung des Kieler Arbeiter- und Soldatenrates in Münster ein, nachdem regierungstreue Soldaten die Kieler schon nachmittags am Bahnhof abzufangen versucht hatten – wobei es in diesen Tagen mit der Regierungstreue so eine Sache war, denn erstens befand sich die Regierung in rasanter Auflösung und zweitens stellten gerade die Soldaten einen der größten Unsicherheitsfaktoren im Kräftespiel der Mächte dar. In der Nacht entstand eini-



Oberbürgermeister Franz Dieckmann (1916–1920)

ge Unruhe, als die Neuankömmlinge zusammen mit einheimischen Soldaten lärmend durch die Straßen zogen, einige Gefangene befreiten und einen Soldatenrat bildeten, ohne dass es aber zu weiteren Ausschreitungen kam.

Schon am nächsten Tag wurde bekannt gegeben, dass das Generalkommando mit dem gerade gebildeten Arbeiter- und Soldatenrat überein gekommen war, militärische Anordnungen gemeinsam zu treffen und auch die Bestände an Waffen, Munition und Verpflegung zusammen zu verwalten. Während die Situation in Münster damit eine leichte Entspannung erfuhr, überschlugen sich in Berlin die Ereignisse in einer Weise, dass Monarchisten den Eindruck bekommen konnten, die Welt habe sich in ein Tollhaus verwandelt:

Reichskanzler Prinz Max von Baden verkündete den Thronverzicht des Kaisers und übergab mit Friedrich Ebert einem Sozialdemokraten die Regierungsgeschäfte, dessen Parteigenosse Philipp Scheidemann rief vom Balkon des Reichstags gegen Eberts Willen die Republik aus, während der Kommunist Karl Liebknecht vom Balkon des Berliner Schlosses die freie sozialistische Republik proklamierte. Einen Tag später wurde ein Rat der Volksbeauftragten als provisorische Regierung gebildet, der seinerseits die Wahl zu einer Nationalversammlung vorbereiten sollte. Damit war der Weg in die Demokratie nach den Vorstellungen der Sozialdemokraten geebnet. Ein leichter Weg wurde es freilich nicht.

Insgesamt war die Situation denkbar unübersichtlich. Zusammenstöße zwischen bewaffneten Gruppen waren in allen Konstellationen möglich. Überall in Deutschland bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte, die sich in ihrer politischen Ausrichtung von einem Ort zum anderen unterschieden. Gesandtschaften zwischen den einzelnen örtlichen Räten dienten der Konsultation, aber auch der Beeinflussung und Indoktrinierung. In Münster verfolgte der Arbeiter- und Soldatenrat von Anfang an eine gemäßigte Linie. Er verstand sich als Provisorium zur Aufrechterhaltung der Ordnung, nicht als Motor einer Revolution. Unruhestifter wurden teilweise von den Soldaten selbst aus den Kasernen geworfen. Der Rat übernahm sofort nach seiner Bildung die Kontrolle über die städtischen Behörden, und das obwohl die christlichen Gewerkschaftler, die sich durch den Führungsanspruch der SPD vor den Kopf gestoßen fühlten, schon am 11. November die Zusammenarbeit einstellten. Obgleich der Rat damit keineswegs die politische Mehrheit der Bürgerschaft vertrat, machte er seine Arbeit offenbar so gut, dass Oberbürgermeister Franz Dieckmann das Gremium am 21. November in einer öffentlichen

Danksagung würdigte. Als am 8. Dezember das in Münster stationierte Infanterieregiment Nr. 13 von der Front heimkehrte, beteiligten sich sogar Vertreter des Arbeiterrates an den Feierlichkeiten, während die Soldaten des Regiments, kaum in der Heimat angekommen, einen eigenen Soldatenrat wählten. In einem Staat, in dem wenige Wochen zuvor noch die trotzige Loyalität zur Monarchie den Ton der öffentlichen Meinungsäußerungen bestimmt hatte, war das Rätssystem erstaunlich schnell sattelfest geworden. Am Tag nach dem Einzug der „Dreizehner“ schrieb der Münsterische Anzeiger: „Das alte System ist tot. Es wäre nicht nur ein Verbrechen, sondern eine Dummheit, den Versuch einer Wiederbelebung zu machen. Wir haben wirklich genug von ihm.“²³⁷ Wie sich bald zeigen sollte, dachten nicht alle so. Die Gegner der Republik wetzten bereits die Messer.

Eng verbunden mit der Frage nach der politischen Macht war die nach der Exekutive. In den folgenden Monaten entstanden an allen Ecken bewaffnete Gruppierungen, die sich zumeist die Wahrung der öffentlichen Sicherheit auf die Fahnen geschrieben hatten, deren möglicher Einsatz gegen politische Gegner aber von vornherein mit bedacht wurde. Mitte November 1918 war eine Sicherheitswehr aus ehemaligen Soldaten gebildet worden, die Polizeifunktionen übernahm, es folgte ein kompliziertes Geflecht aus Wehren und Wachen, die zumeist als Gegengewicht gegen die Rätebewegung gedacht waren. Im Januar 1919 stellte Hauptmann Franz von Pfeffer das so genannte „Westfälische Freiwilligen-Bataillon“ zur Verteidigung der deutschen Ostmarken auf. Pfeffer, der später zwischenzeitlich zum Obersten Führer der SA aufsteigen sollte, gab sich zunächst regierungstreu. Als seine Männer in die Kaserne des 13. Infanterieregiments einbrachen und sich mit Waffen

eindeckten, wurden sie zurückgepfiffen. Gleichzeitig entstanden aus dem ebenfalls in Münster stationierten Feldartillerie-Regiment Nr. 22 das nach seinem Hauptmann benannte „Freikorps von Bock“ und die aus Studenten gebildete „Akademische Volkswehr“. Wie sehr die Zusammenarbeit zwischen diesen Gruppen und den Soldatenräten von lauerndem Misstrauen geprägt war, zeigt die Ansprache eines Vertreters des Arbeiterrates an die Akademische Volkswehr bei der Waffenausgabe: „Natürlich müssen wir Ihnen jetzt Gewehre geben ... Ich erwarte aber von Ihnen, daß Sie diese Gewehre ... nur zur



*Akademische Volkswehr vor dem Rathaus
(1919)*

Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und nur auf unsern Befehl hin gebrauchen werden. Tun Sie das nicht, so kann ich Ihnen versichern, daß wir auch noch mehr Gewehre haben!“²³⁸

Selbst die Soldatenräte waren sich untereinander keineswegs einig. In Münster bestand damals neben dem einheimischen Bezirkssoldatenrat noch der Generalsoldatenrat für den Wehrbereich des 7. Armee Korps, der sich zu Beginn des Jahres 1919 aus Unzufriedenheit über die politischen Misserfolge und unter dem Einfluss revolutionärer Bezirkssoldatenräte aus dem Ruhrgebiet zusehends radikalisierte. Am 6. Januar kündigte er der deutschen Regierung und der Heeresleitung die Zusammenarbeit auf. Der Schritt wurde vom Bezirkssoldatenrat in Münster nicht mitgegangen. Der Generalsoldatenrat war für die Republik nicht mehr tragbar.

Bei der Kraftprobe zwischen dem Generalsoldatenrat und der Regierung entstand auch in Münster die in diesen Monaten immer wieder zu beobachtende paradoxe Situation, dass die Republik sich zur Verteidigung gegen ihre Gegner von links ihrer Gegner von rechts bediente und umgekehrt. Anfang Februar war es so weit: Nachdem der wegen seiner Entschlossenheit frisch nach Münster berufene Generalleutnant Oskar Freiherr von Watter von Berlin grünes Licht bekommen hatte, ließ er das Hagener „Freikorps Lichtschlag“, verstärkt durch die Akademische Volkswehr und reguläre Truppen in Münster einmarschieren, während das Freikorps von Bock das Schloss besetzte. Geschossen wurde nicht: Der Generalsoldatenrat wurde übertölpelt und ließ sich verhaften. Arbeitertruppen, die aus dem Ruhrgebiet zur Unterstützung heraneilten, konnten entwaffnet werden, bevor sie in der Stadt eintrafen. Die öffentliche Erklärung des Generalleutnants zu der Aktion schloss mit Worten, die ihm nicht leicht aus der Feder geflossen sein dürften: „Gerade jetzt müssen wir alle gemeinsam hinter der republikanischen Regierung stehen und alles daran setzen, um ihren Anordnungen Geltung zu verschaffen ...“²³⁹ Einen Monat danach war auch die Arbeit des Bezirkssoldatenrates beendet; der Arbeiterrat von Münster löste sich im Mai auf, nachdem die Stadtverordnetenversammlung schon im Februar mit der Einstellung der Zahlungen an dessen Mitglieder gedroht hatte.

Der nächste Umsturzversuch kam von rechts, die Rettung von links: Als im März 1920 der Reichswehrgeneral Walther von Lüttwitz mit Hilfe des ultrakonservativen Politikers Wolfgang Kapp gegen den inzwischen durch eine Verfassung abgesicherten Weimarer Staat zu putschen versuchte, sorgte ein Generalstreik der Arbeiter für dessen Erhaltung. Auch in Münster wurde die Arbeit niedergelegt, doch als die Genossen im Ruhrgebiet den Streik nach dem Scheitern des Putsches zu einer Gegenrevolte von links ausweiteten und bewaffnete Arbeiter bis nach Hamm, Haltern, Dülmen, Lüdinghausen, Coesfeld und Ascheberg kamen, kippte in Münster die Stimmung. Am Ende schlugen Einheiten der Reichswehr den Aufstand nieder.